

# HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein



## Wir machen Zeitung!

20 Jugendredakteure gestalten  
eine Ausgabe von HEMPELS



Unter anderem diese Themen:

Der Bibelmänn vom Bahnhof  
Ein Tag als HEMPELS-Verkäufer  
Malen um Krieg zu vergessen



## Liebe Leserinnen und Leser,

mit dieser Ausgabe halten Sie ein ganz besonderes HEMPELS-Heft in den Händen: Erstmals in der inzwischen fast auf den Tag 14-jährigen Geschichte unseres Straßenmagazins haben wir nahezu die gesamte inhaltliche Gestaltung einer externen Redaktionsgruppe übertragen. Auch insgesamt in der Zeitungsszene Schleswig-Holsteins dürfte eine solche Kooperation bisher einmalig sein. 20 junge Frauen und Männer haben für uns mit ihren Beiträgen eine **Jugendausgabe** erstellt. Etliche haben geschrieben, andere fotografiert, noch andere am Layout mitgearbeitet – mit Feuereifer dabei war jeder. Dieses Projekt ist Ergebnis einer Zusammenarbeit von HEMPELS und der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, wo alle Mitglieder unserer jungen Redaktionsgruppe als Studierende eingeschrieben sind.

Und um es vorweg zu sagen: Wir finden, unsere jungen Redaktionskollegen haben tolle Arbeit geleistet! Mit ihren Texten spiegeln sie Themen aus der Perspektive einer jungen Generation. Es sind humorvolle Beiträge entstanden wie die Glosse über die Facebook-Generation (Seite 31), nachdenklich machende wie der über einen irakischen Kriegsflüchtling, der seine Erlebnisse als Maler verarbeitet (Seite 10). Oder informierende wie die über couchsurfende junge Menschen (Seite 9) oder über studierende Mütter (Seite 22), um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre!

**Peter Brandhorst**  
HEMPELS-Redaktionsleiter

### Gewinnspiel



#### Sofarätzel

Auf welcher Seite dieser HEMPELS-Ausgabe versteckt sich das kleine Sofa? Wenn Sie die Lösung wissen, dann schicken Sie die Seitenzahl an: raetsel@hempels-sh.de oder: HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel. Einsendeschluss ist der 31. 03. 2010. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.

#### Gewinne



3 x je ein Buch der Ullstein Verlagsgruppe

Im Februar war das kleine Sofa auf Seite 24 versteckt. Die Gewinner werden im April veröffentlicht.

Im Januar haben gewonnen: Kurt Stolte (Eckernförde), Gudrun Wessel (Rendsburg) sowie Brigitte Lehmhuis (Husum) je ein Buch.

### Impressum

#### **Herausgeber des Straßenmagazins**

HEMPELS e. V.,  
Schaßstraße 4, 24103 Kiel,  
Tel.: (04 31) 67 44 94; Fax: 6 61 31 16  
E-Mail: vorstand@hempels-sh.de

#### **Redaktion**

Peter Brandhorst (V.i.S.d.P.)  
redaktion@hempels-sh.de

#### **Layout**

Nadine Grünewald

#### **Basislayout**

forst für Gestaltung, Melanie Homann

#### **HEMPELS in Flensburg**

Johanniskirchhof 19, Tel.: (04 61) 4 80 83 25  
E-mail: flensburg@hempels-sh.de

#### **HEMPELS in Husum**

E-Mail: nordfriesland@hempels-sh.de

#### **HEMPELS in Lübeck**

Triftstraße 139-143, Tel.: (04 51) 4002-198  
E-Mail: luebeck@hempels-sh.de

#### **HEMPELS im Internet**

[www.hempels-sh.de](http://www.hempels-sh.de)

#### **Geschäftsführer**

Reinhard Böttner  
verwaltung@hempels-sh.de  
**Vereinsvorstand**  
Jo Tein (1. Vors.); Ilse Oldenburg,  
Catharina Paulsen

#### **Anzeigen, Fundraising**

Hartmut Falkenberg  
anzeigen@hempels-sh.de

#### **Sozialdienst**

Catharina Paulsen  
sozialdienst@hempels-sh.de

#### **HEMPELS-Café**

Schaßstraße 4, Kiel, Tel.: (04 31) 6614176

#### **Druck**

evert druck  
Haart 224, 24539 Neumünster

#### **Geschäftskonto HEMPELS**

Kto. 316 300 bei der EDG, BLZ 210 602 37

#### **Spendenkonto HEMPELS**

Kto. 1 316 300 bei der EDG  
BLZ: 210 602 37  
HEMPELS e.V. ist als gemeinnützig anerkannt: Finanzamt Kiel Nord unter der Nr. GL 4474



HEMPELS Straßenmagazin ist Mitglied im Internationalen Netzwerk der Straßenzeitungen sowie im forum sozial e.V.

Schleswig-Holstein Sozial

- 4 Meldungen
- 5 Hartz IV verfassungswidrig

Jugendausgabe

- 6 Der Bibelmann vom Bahnhof
- 9 Couchsurfing: Kostenlos Gastfreundschaft tauschen
- 10 Malen um Krieg zu vergessen
- 13 Herzensmusik: Eine Straßenmusikerin aus Russland
- 16 Zwei Jugendredakteure als HEMPELS-Verkäufer
- 19 Über das Anderssein von Menschen
- 20 Wohngemeinschaften und ihr pädagogischer Wert
- 22 Kind, Küche und Klausur: Studierende Mütter
- 24 Die Welt des Hip-Hop
- 28 Papierzeitung oder Internet? Ein Pro und Contra
- 30 2020: Ein Blick in die Zukunft
- 31 Glosse über Facebook-Generation

Rubriken

- 2 Impressum / Wir über uns
- 30 Sudoku

**Titel:** Dieter Suhr (Fotos),  
Sandra Tschackert (Gestaltung)



6

Seine Bühne ist die Straße: Ben David, wie sich der Bibelmann vom Bahnhof selbst nennt, will Menschen von Gott überzeugen.



10

Im Irak musste Hussain Ali in den Krieg ziehen. Jetzt in Schleswig-Holstein hilft ihm die Malerei, seine Erlebnisse zu verarbeiten.



13

Straßenmusiker aus Russland gehören längst zum Alltagsbild in unseren Innenstädten. Eine Reportage über die Künstlerin Irina.



16

Aus welcher Perspektive nehmen HEMPELS-Verkäufer ihre Arbeit wahr? Zwei Jugendredakteure haben den Selbstversuch gemacht.

Armut

Ein Viertel der jungen Menschen unter Armutsgrenze

Immer mehr junge Menschen sind in Deutschland von Armut betroffen. Nach einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) sorgt unter anderem die Situation der sogenannten „Generation Praktikum“ für den Anstieg des Armutsrisikos. Viele junge Menschen müssen während der Ausbildung über schlecht oder nicht bezahlte Praktika den Weg ins Berufsleben suchen. Laut DIW lebte demnach 2008 knapp ein Viertel der 19-bis 25-Jährigen unterhalb der Armutsschwelle. Als arm gilt nach EU-Definition, wer weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens seines Landes zur Verfügung hat. Insgesamt lebten 2008 11,5 Millionen Menschen (rund 14 Prozent der Bevölkerung) an der Armutsgrenze – rund ein Drittel mehr als vor zehn Jahren. Neben jungen Erwachsenen sind vor allem auch Familien mit vielen Kindern vom Armutsrisiko betroffen. 40 Prozent der Alleinerziehenden mit Kindern leben in Armut. -pb

Diakonie und Armutskonferenz fordern neue Strategien

Zum „Europäischen Jahr 2010 zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“ (EJ 2010) haben Experten von Diakonie und Nationaler Armutskonferenz (nak) neue Strategien von Politik und Interessenverbänden gefordert. Man müsse endlich in Gerechtigkeit investieren, erklärte vergangenen Monat ein nak-Sprecher. Dringend notwendig seien ein „armutsfester Regelsatz“, eine Schule für alle, ein gesetzlicher Mindestlohn, der Abbau von Niedriglohnarbeit und eine Mindestrente. Von der Politik erwarte man einen Bestandsschutz der sozialen Infrastruktur. Für Steuersenkungen sei im Moment kein Spielraum. Armutsbekämpfung müsse in der Gesellschaft mehrheitsfähig werden. In Deutschland leben nach Diakonieangaben etwa acht Millionen Menschen von Leistungen auf dem Sozialhilfeniveau, fast zwölf Millionen Menschen sind von Einkommensarmut bedroht. Von insgesamt 14,5 Millionen Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren leben demnach etwa drei Millionen in Armut. Die Nationale Armutskonferenz ist ein Zusammenschluss der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege. (epd)

Ollie's Getränke Service  
in Langwedel, Kieler Str. 10

Getränke, Fassbier und Zapfanlage, Wein und Sekt, Lieferservice bis Kiel und weiter... und wir stellen Ihnen die Ware in den Kofferraum

Vom 8. bis 13. 3. 2010 im Angebot:



Wittenseer Sport Vital

6,99 EUR je 12 x 0,7 l  
+ Pfand

Ollie's Getränkeservice  
Kieler Straße 10  
Langwedel

Öffnungszeiten:

Mo 9-18 Uhr  
Di, Mi, Do 14-18 Uhr  
Fr 9-18 Uhr  
Sa 9-13 Uhr

0 43 29 / 8 16

Anzeigen

MENSCHEN  
brauchen  
Menschen

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit für behinderte, kranke und sozial benachteiligte Menschen mit Ihrer Spende.  
Spendenkonto 1 071 927,  
Sparkasse zu Lübeck, BLZ 230 501 01

VORWERKER  
DIAKONIE  
*das ist mehr. Das ist.*

Trifft: 139-143 23554 Lübeck  
Telefon 04 51/4 002-1 30.  
www.vorwerker-diakonie.de

# Grundrecht auf menschenwürdige Existenz für Arme

## BVG erklärt Hartz IV für verfassungswidrig – Härtefalleleistungen ab sofort



> Die öffentliche Resonanz war gewaltig, als vergangenen Februar das Bundesverfassungsgericht (BVG) in Karlsruhe in einem lange erwarteten Urteil die Hartz-IV-Gesetze für mit der Verfassung nicht vereinbar erklärte. Die Richter setzten dem Gesetzgeber eine Frist bis zum Jahresende, um die Regelsätze für Kinder und Erwachsene nachvollziehbar zu berechnen und neu festzustellen. Bis dahin gelten die bisherigen Regelsätze. Anders als die Berechnungsmethode ist die Höhe der Regelsätze jedoch nicht gerügt worden. Deshalb bleibt vorerst unklar, ob sich der Eckregelsatz erhöhen wird. Besonders für Schulkinder könnte es künftig jedoch mehr Geld geben.

Die Süddeutsche Zeitung schrieb von einem „Fundamentalurteil, das den deutschen Sozialstaat auf ein neues Fundament“ stellt und „die Sozial-, die Steuer- und die Gesellschaftspolitik des nächsten Jahrzehnts“ prägen werde. Erstmals wurde von dem Gericht nämlich ein „Grundrecht auf Gewährleistung eines menschenwürdigen Existenzminimums“ formuliert – ein Grundrecht für die Armen. Es sichert jedem Hilfebedürftigen „diejenigen materiellen Voraussetzungen zu, die für seine physische Existenz und für ein Mindestmaß an Teilhabe am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben unerlässlich sind.“ In Schleswig-Holstein leben 15,6 Prozent der unter 15-jährigen Kinder sowie 9,3 Prozent der 15- bis 65-jährigen Bevölkerung von Hartz IV.

Die Verfassungsrichter haben in ihr Urteil zudem eine Härtefallklausel aufgenommen. Danach können Hartz-IV-Bezieher ab sofort Härtefalleleistungen beantragen. Die Hartz-IV-Gesetze kennen solche Härtefälle bisher nicht. Jeglicher Bedarf wird dort durch den gültigen Regelsatz abgedeckt. Dieser Regelsatz beruht auf statistischen Werten, die „atypische Bedarfslagen“ nicht berücksichtigt.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. hat als Reaktion auf das Hartz-IV-Urteil des Bundesverfassungsgerichts alle Menschen in Wohnungsnot dazu aufgerufen, sofort die Aufhebung in der Vergangenheit erteilter abschlägiger Bescheide zu ständigen Sonderbedarfen zu beantragen. Dies könne rückwirkend noch für vier Jahre erfolgen. Zu-

gleich sollten Neuanträge für etwaige Sonderbedarfe gestellt werden. Das BVG hatte entschieden, dass Härtefalleleistungen ab sofort bei den Behörden beantragt werden können. Die BAG Wohnungslosenhilfe weist darauf hin, dass die „zu geringe Höhe des Regelsatzes“ zu einem Anstieg verschuldeter Haushalte geführt habe und pro Jahr mindestens 100.000 Menschen von Wohnungsverlust bedroht seien.

Inzwischen hat das Bundesministerium einen Härtefallkatalog festgelegt. Danach können nur wenige Hilfebedürftige zusätzliche Leistungen beantragen. Dies gilt vor allem für chronisch Kranke. Und geschiedene, weit voneinander getrennt lebende Eltern können Reisekosten für ihre Kinder beantragen.

Als Konsequenz aus der BVG-Entscheidung fordert der Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein auch für Flüchtlingskinder mehr Geld. Das Asylbewerberleistungsgesetz verstoße ebenfalls gegen die Menschenwürde. Betroffene Kinder und Jugendliche bekämen lediglich zwischen 133 bis 215 Euro, erwachsene Flüchtlinge höchstens 255 Euro. **-pb**

## HEMPELS

sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt für ein neues Projekt in Kiel eine/n

### Sozialarbeiter/in oder Erzieher/in

Der Verein HEMPELS e.V. gibt das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein heraus und betreibt weitere niedrigschwellige Hilfeangebote für arme und wohnungslose Menschen. Die Stelle hat einen Umfang von maximal 25 Wochenstunden, die täglich verteilt über die Werkstage anfallen. Die Vergütung erfolgt in Anlehnung an den TVL. Wir suchen eine gestandene Persönlichkeit mit Respekt und Empathie in der Zusammenarbeit mit Menschen in prekären Lebenslagen. Relevante Erfahrungen in den Bereichen Beratung, Konflikt- und Beschwerdemanagement, Organisation und Berichtswesen werden erwartet.

#### Bewerbungen:

Bis 31.03.2010 online oder auf dem Postweg an reinhard.boettner@hempels-sh.de  
HEMPELS e.V. / Geschäftsführung  
Schaßstraße 4, 24103 Kiel



## Mitten im geistlichen Raum

Seine Bühne ist die Straße: Er will missionieren und nennt sich Ben David



Wie ein Fels in der Brandung: Ben David, wie er sich selbst nennt, auf seiner Bühne in der Landeshauptstadt.

> Ein Sonntag vor dem Kieler Hauptbahnhof. Auf dem Busterminal ist nicht viel los an diesem Nachmittag. Linienbusse halten kurz und fahren wieder ab, ein paar Passanten steigen ein oder aus, begeben sich zügig ihres Weges. Doch neben der großen Uhr vor dem Haupteingang des Bahnhofs steht, wie ein Fels in der Brandung, unverdrossen ein jüngerer Mann und gestikuliert mit einer Hand wild durch die Luft. In der anderen hält er eine Reisebibel: Ben David, so der christliche Name des etwa Mitte 30-Jährigen, der seinen bürger-

lichen Namen und sein wahres Alter nicht preisgeben möchte, zitiert jetzt aus der Bibel und predigt den wenigen Passanten das Wort Gottes. Kleinere Statur, dichter Rauschebart und eine Seemannsmütze auf dem Kopf: Ben Davids Stimme ist inmitten des Rauschens der Autos und der Geräusche sich öffnender und wieder schließender Bustüren laut und deutlich zu vernehmen. Dass gerade wieder eine Gruppe Jugendlicher an ihm vorbeiging, ohne ihn zu beachten, scheint ihn nicht zu stören. Jede Woche nimmt sich der ge-

bürtige Kieler zwanzig Stunden Zeit, um an verschiedenen Orten in der Innenstadt zu predigen – meist ist sein Treffpunkt die Businsel vor dem Hauptbahnhof, die er als „ein Surfbrett“ beschreibt, mit dem er durch den „geistlichen Raum gleitet“. Seit gut einem Jahr ist er dort anzutreffen – auf seiner „Stage“, seiner Bühne, wie er selbst sagt. Vielen Menschen ist er in diesem Zeitraum schon aufgefallen, manche grüßen ihn, nur die wenigsten halten jedoch für einen Moment inne. Dennoch gibt es immer wieder auch Leute, die

sich ganz offen oder manchmal auch etwas verdeckt dazustellen und Ben David eine Weile zuhören. „Ich vernehme oft ein Dankeschön, bekomme ein Schulterklopfen. Und ein alter Herr hat mir mal Blumen geschenkt“, erzählt Ben David uns. „Es ist interessant, wie viele Leute einen auch kennen und mich mehr wahrnehmen als ich sie wahrnehme. Denn sie sind viele und ich bin nur einer.“

Angefangen hat Ben David mit dem Rezitieren von Bibelversen. Im Laufe der Zeit ist er immer mehr dazu übergegangen, die Bibel auch zu interpretieren und mit Beispielen und Gleichnissen aus heutiger Zeit zu verdeutlichen.

„Ich habe auch eine Zeit erlebt, in der es mit der Polizei nicht ganz einfach war; weil sie von Anrufern angestachelt wurde“, blickt Ben David zurück. Inzwischen sei es so, „dass die Polizei mir absolut wohlwollend begegnet, sogar mit Lächeln und Grüßen.“ Als jemand ihn mit einer Flasche beworfen habe, sei ihm das Sicherheitspersonal des Bahnhofs zur Hilfe geeilt, erzählt er uns.

Ein auffallendes Merkmal von Ben David ist sein dichter brauner Bart: „Der Bart wächst – ohne, dass man etwas dafür tut. Vielleicht ist das ein Prozess, sich selbst zu finden. Ich versuche einfach, in Harmonie mit der Schöpfung und dem Schöpfer zu leben. Aber es ist nicht unbedingt ein Ausdruck besonderer Geistlichkeit.“

Die Bibel hat einen festen Platz in Ben Davids Leben eingenommen, ist zu seiner Hauptlebensaufgabe geworden. Er sieht in ihr mehr als nur ein Buch. Die Bibel sei für ihn sowohl eine Gebrauchsanleitung für den Alltag als auch ein Medium zu Gott, ein Verbindungsstück zwischen natürlichem und geistlichem Raum.

Doch woher kommt seine tiefe Gläubigkeit? „Ich habe schon von klein auf an Gott geglaubt. Schon als Kind hatte ich einen Leitfaden – dank meiner mit mir betenden Großmutter oder auch meiner Eltern.“ Beten bedeute ihm soviel wie stetiges Atmen und sei ein wichtiger Bestandteil in seinem Leben. Bereits seit seiner Kindheit sei er Gemeindemitglied einer christlichen Freikirche und schon in jungen Jahren habe er Engelserscheinungen gehabt, sagt Ben David.

Nach der Schule begann er zunächst eine Ausbildung zum Kommunikationselektroniker, wollte sich dann aber auf seine kreative Ader konzentrieren. Mitte der 90er-Jahre leistete er Zivildienst ab, anschließend arbeitete er in der metallverarbeitenden Industrie als Produktionshelfer sowie in der Werbetechnik als Fahrzeugbeschrifteter. Später hat er auch eine Zeit lang als Hausmeisterassistent an einer Schule gearbeitet. Wichtig war ihm stets, durch seine Arbeit nur sein Leben zu finanzieren – eine berufliche Karriere habe er nie machen wollen: „Im Moment habe ich keine Erwerbsarbeit

und muss von Hartz IV leben. Wenn man mein Leben eine Karriere nennen kann, dann ist es eine Karriere mit Gott.“

Ein einschneidendes Erlebnis war für ihn vor einigen Jahren, als er mehrere ostafrikanische Länder bereiste, unter anderem den Kongo, Ruanda und Uganda. „Ich bin nicht als ein Missionar nach Afrika gegangen, sondern vielmehr als ein Lernender“, erklärt Ben David. Für ihn war diese Zeit des Selbststudiums sehr bedeutend, da er auch bei einheimischen Familien leben durfte, welche „die Liebe Gottes in sich tragen“.

Mit seiner bisher im Leben gesammelten Erfahrung versteht sich Ben David nun als Sohn von Gott, der als Missionar anderen Menschen von seinen christlichen Erfahrungen berichten will. Auf Bühnen wie der Businsel vor dem Kieler Hauptbahnhof. Und selbst dann, wenn sein Publikum wieder mal achtlos an ihm vorbeieilt.

**Text:** Pascal Brügge, Florian Schulz  
**Fotos:** Pascal Brügge

*Die Autoren, 23 Jahre alt, hat vor allem beeindruckt, dass der Mann mit der Bibel sich zwei Stunden Zeit nahm, um mit ihnen über sein Leben zu sprechen.*



**Eine Karriere mit Gott: Ben David mit Bibel in der Hand.**

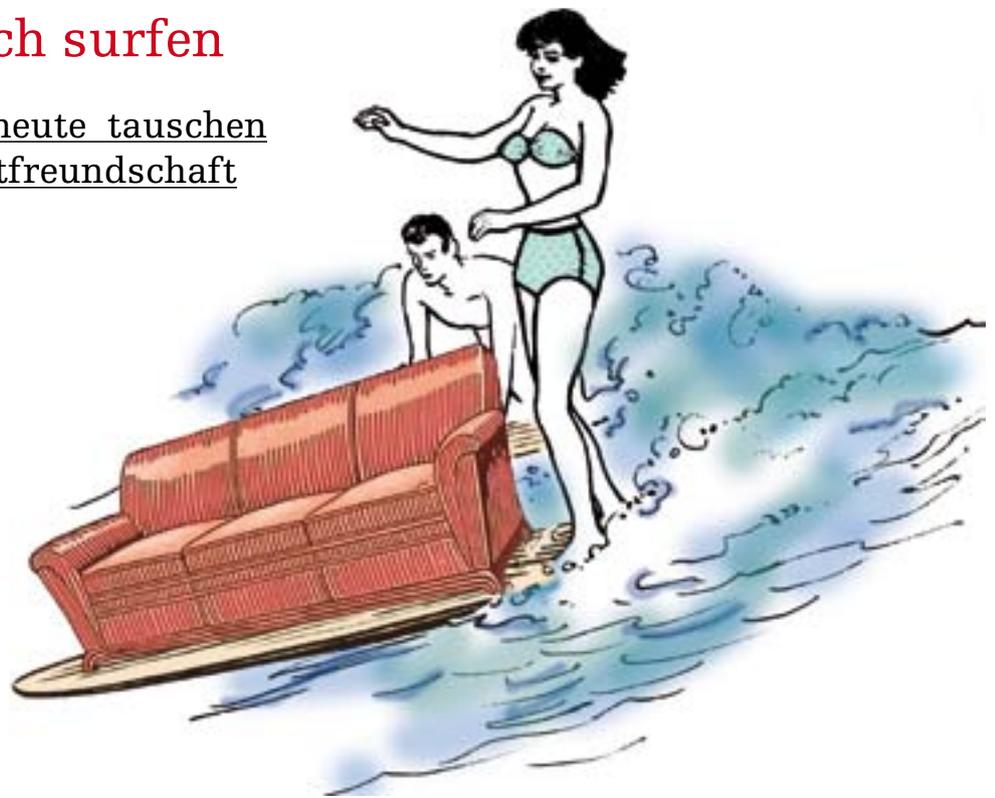
# Von Couch zu Couch surfen

## Hotels waren gestern – heute tauschen junge Leute kostenlos Gastfreundschaft

> Couchsurfing? Ältere Leser werden mit diesem Begriff womöglich noch nicht viel anfangen können. Doch für die junge Generation verbirgt sich dahinter eine inzwischen sehr verbreitete Möglichkeit, um auf Reisen kostenlos einen Schlafplatz zu finden. Vermittelt werden diese Übernachtungsplätze im Internet unter [www.couchsurfing.org](http://www.couchsurfing.org) – weltweit sind seit 2004 bereits weit mehr als 1,5 Millionen junge „Surfer“ in 232 Ländern registriert, jeden Tag wächst die Gemeinde in einer vierstelligen Größenordnung.

Couchsurfing ist ein Austausch von Gastfreundschaft – man gibt sie anderen und kann sie selbst in Anspruch nehmen. Wir haben zwei Freundinnen gefragt, warum sie vor ein paar Jahren Mitglied bei Couchsurfing geworden sind und welche Erfahrungen sie bisher gesammelt haben. Die 22-jährige Julia, vor einiger Zeit wegen ihres Biologiestudiums aus Norddeutschland nach Zürich gezogen, erzählt: „Gäste aus einem anderen Land aufzunehmen, die man sonst nie kennenlernen würde, ist eine absolut tolle Erfahrung.“ Und auch für Sina aus Kiel, 30 Jahre alt und ebenfalls Studentin, ist wichtig, so „Einblicke in mir fremde Lebensstile bekommen zu können.“ Während Julia bisher nur Gastgeberin war für Besucher aus Italien, Mexiko und Indien, ist Sina aktive Surferin und war bereits in den Niederlanden, den USA und in Portugal unterwegs.

Man wolle mit Couchsurfing „Toleranz verbreiten und kulturelles Verständnis vereinfachen“, so die Initiatoren dieses Projekts, das ohne die rasante Entwicklung des Internets nicht möglich gewesen wäre. Ziel ist nicht nur, untereinander einen schnellen und unkomplizierten Austausch von Bildung und Wissen zu ermöglichen. Hinter dem Netzwerk steht auch die hehre Idee, einen Beitrag zu einer besseren Welt zu leisten.



Die meisten Couchsurfer – ein knappes Viertel – stammen aus den USA. Schon auf Platz zwei folgt Deutschland – jeder zehnte von den weltweit gut 1,5 Millionen registrierten Surfern lebt hier. Beliebtestes Ziel ist Paris gefolgt von Berlin. Wer mitmachen will, muss sich im Internet mit einem eigenen Profil registrieren – Name und Foto, Alter, Beruf, Hobbys, ein paar Sätze zur eigenen Person. Solche Nutzerprofile sollen helfen, die Vertrauenswürdigkeit der einzelnen Mitglieder einschätzen zu können. Zudem können Gastgeber wie Surfer für alle im Netz nachlesbar Bewertungen abgeben, an denen sich andere orientieren können.

Julia, die 22-jährige Studentin, hat bisher „nur gute Erfahrungen gemacht“, wenn sie Gäste bei sich aufnahm. Allerdings achte sie auch darauf, wie sich jemand bei ihr um eine Schlafgelegenheit bewerbe. Wer mehr mitteile als nur den Wunsch nach einer Couch („I would like to surf your couch“), auf den freue sie sich richtig. Vergangenen Sommer habe sie teilweise bis zu acht Anfragen pro Tag erhalten.

Keine Angst vor zu wenig Privatsphäre oder aufdringlichen Gastgebern beziehungsweise Gästen? Nein, sagen beide Frauen. Oft ergäben sich spannende Begegnungen. Selbst dann, wenn man fest-

stelle, emotional nicht zueinander zu finden, nehme man den einen oder anderen Smalltalk gerne in Kauf, überwiege doch der Effekt, Einblicke in andere Lebensweisen zu bekommen.

Couchsurfing ist also nicht nur Urlaub ohne Hotelsuche. Couchsurfing heißt vor allem, sich zu begegnen und kulturell auszutauschen. Praktisch, wenn man dann vor Ort auch noch Insider-tipps erhält, an die man als gewöhnlicher Tourist nicht so schnell kommt. Und manchmal entstehen auch Freundschaften über den Tag hinaus.

Übrigens ist Julia, die bisher nur Gastgeberin war, seit ein paar Tagen erstmals selbst bei anderen Leuten zu Besuch. Für ein paar Wochen ist sie nach Indien gereist. Wir sind ganz gespannt, mit welchen Eindrücken sie wieder zurückkommen wird.

---

**Text:** Svenja Bichbäumer,  
Sandra Tschackert

*Die Autorinnen, 25 und 21 Jahre alt, wollen Couchsurfing bei einer nächsten Gelegenheit auch selbst ausprobieren.*

**Illustration:** Pearson Scott Foresman (commons.wiki media.org); Bearbeitung: G. Matzen, S. Tschackert

## Die Waffe durch den Pinsel ersetzt

In seiner Heimat Irak wollte er Kunst studieren, stattdessen musste Hussain Ali in den Krieg ziehen. Jetzt in Schleswig-Holstein hilft dem 48-jährigen Flüchtling und Onkel unseres Autors die Malerei, seine Erlebnisse zu verarbeiten (Foto).

> „Hey Alter, aus welcher Ecke auf dieser Erde kommst du denn?“ So oder so ähnlich fragen mich viele Fahrgäste, wenn Sie in mein Taxi einsteigen. Es ist immer wieder dieselbe nervige Frage.“

Diese Aussage stammt von dem 48-jährigen Hussain Ali. Er ist mein Onkel und wie ich gebürtiger Iraker. Vor elf Jahren kamen Hussain, seine Frau und die drei Töchter nach Deutschland. Der ehemalige Offizier der irakischen Armee hatte schon damals ein ereignisreiches und bewegtes Leben hinter sich, bevor er mit seiner Familie vor dem Krieg floh. Jetzt ist Kiel sein Zuhause, wo er den Lebensunterhalt inzwischen als Taxifahrer verdient. Doch die Erinnerung an die Schrecken des Krieges lässt ihn bis heute nicht los. Um all das Leid wenigstens manchmal für einige Momente verdrängen zu können, hat mein Onkel vor einiger Zeit eine besondere Form der Therapie gewählt: Der ehemalige Soldat hat die Waffe durch den Pinsel ersetzt – er malt. Eine erste eigene Ausstellung und einige verkaufte Bilder zeigen, dass er auf einem guten Weg ist.

Kunst, speziell die Malerei war schon immer die große Leidenschaft meines Onkels. Als der in Khanaqin (Kurdistan/Irak) Geborene 1981 seine Hochschulreife erlangte, wollte er endlich seinen Traum verwirklichen und an der Universität Kunst studieren. Doch aus dem schönen Traum wurde zunächst ein grausamer Albtraum. Der junge Hus-

sain wurde, gegen seinen Willen und wie viele junge Männer, ins Militär einberufen, da das von Diktator Saddam regierte Land sich mit seinem Nachbarstaat Iran im Krieg befand. Mein Onkel war gezwungen, viele Jahre der Armee zu dienen. Dem ersten Golfkrieg, der von 1980 bis 1988 dauert, folgte 1991 ein zweiter.

„Diese Jahre waren die schlimmsten meines Lebens. Die sinnlosen Kriege raubten mir meine Heimat, meine Träume und viel mehr. Unsere Heimatstadt wurde dem Erdboden gleichgemacht, meine Familie musste ständig vor den Bomben fliehen, ich musste an der Front kämpfen und war dem Tod sehr nahe. Ich verlor beste Freunde, mein Bruder wurde von einer Granate schwer verletzt, andere Verwandte wurden als Kriegsgefangene festgenommen. Schließlich ist mein 20 Jahre alter Cousin getötet worden.“

Nach dem zweiten Golfkrieg wurde ein Wirtschaftsboykott gegen den Irak verhängt, um den Diktator zu schwächen. Doch unter diesem Boykott hatte die Bevölkerung zu leiden, während die Machthaber unter luxuriösen und privilegierten Bedingungen lebten. Der Alltag war durch Kriminalität, Angst und Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet. Haus-einbrüche waren an der Tagesordnung, man konnte nachts nicht mehr ruhig schlafen. Massenarmut und Krankhei-



ten breiteten sich aus. Die Menschen besaßen kein Geld mehr für Essen, Medikamente waren Mangelware. Wer die Lage kritisierte, wurde verfolgt und bestraft. Manche sind bis zum Tod gefoltert worden. Kaum jemand war mehr sicher. Und es bestand die Gefahr, dass Saddam einen weiteren Krieg führte und erneut Menschen sterben müssten.

Das war die Situation, wie sie sich Menschen wie meinem Onkel darstellte. Und als er erkannte, dass er in diesem Land nicht mehr leben kann, nicht mehr leben will, da beschloss er, dem „Horrorgefängnis Irak“, wie er es nannte, den Rücken zu kehren und die Flucht zu ergreifen.



*„Ich flüchtete nicht, weil ich es schön fand, meine Heimat und meine Verwandten zu verlassen. Nein, es war leider der einzige Weg, meine Kinder vor der Hölle des Diktators zu retten.“*

Meines Onkels Flucht endete in Deutschland. Weg von Arme und Krieg wollte er sich und seiner Familie nun ein neues Leben aufbauen. Doch nach anfänglichen Glücksgefühlen wurde ihm schnell klar, dass Deutschland auch kein reines Paradies ist. Er hatte Schwierigkeiten, einen guten Arbeitsplatz zu finden. Er wusch zunächst Teller, reinigte Fenster, arbeitete als Putzmann. Schließlich landet er in einem Taxi. Doch trotz der

harten Arbeit verdient er nicht genug Geld für sich und seine Familie. Deswegen ist er auf die finanzielle Hilfe des Staates angewiesen, was ihn am meisten schmerzt. Dazu kommen noch alltägliche Probleme wie der Papierkrieg, die deutsche Bürokratie oder die schwere Sprache.

Dieser ganze Stress – mein Onkel nannte es einmal „psychischen Krieg“ – wurde zu viel für ihn. Deshalb suchte er nach einem Weg, um zumindest für Momente die harte Vergangenheit vergessen und die schwierige Gegenwart akzeptieren zu können. Sein alter Lebensraum, das Malen, ist für ihn zu einer Art Therapie geworden. 25 Jahre nach dem vergebli-

Auf den folgenden Seiten stellen wir die Mitglieder unserer Jugendredaktion vor:



**Karsan Ali**  
studiert Islamwissenschaft und Geschichte und möchte im Öffentlichen Dienst arbeiten.



**Nicole Bettin**  
studiert Soziologie und Deutsch. Hat sich noch nicht festgelegt auf ihren späteren Beruf.

chen Wunsch, Kunst zu studieren, hat er wieder begonnen Bilder zu malen.

In seinen Arbeiten findet man sowohl die schönen und hässlichen Dinge des Lebens wieder als auch die bunten und dunklen Farben. Innerhalb sehr kurzer Zeit entwickelte sich mein Onkel Hussain vom Hobbykünstler zu einem Künstler, der eine eigene Ausstellung eröffnet hat und Bilder an Kunstinteressierte verkauft.

Seitdem er die Pinsel wieder in der Hand hält, fühlt er sich glücklicher. Unsere Familie weiß, was er in seinem Leben erleben musste. Sehr oft wusste sie damals nicht, ob er im Krieg überlebt hatte. Umso größer ist jetzt die Freude über seine Bilder.

Manche Menschen werden depressiv über ihre Kriegserfahrungen. Aber was mich bei meinem Onkel erstaunt, ist sein ständiges Lächeln im Gesicht. Trotz allem ist er ein ruhiger und geduldiger Mensch geblieben, der sowohl ein Freund als auch ein Onkel sein kann.

Vor seinem Hintergrund hat er das Leben inzwischen mehr schätzen gelernt. Jeden neuen Tag nimmt er als Geschenk dankend an. Aber er weiß auch, dass seine Situation schwierig bleiben wird, trotzdem gibt er die Hoffnung nicht auf.

*„Ich arbeite seit etwa sechs Jahren als Taxifahrer. Man hat dabei viel Stress und verdient nur wenig Geld, aber im Moment habe ich keine Alternative. Wie gerne hätte ich mehr Ruhe und Zeit für neue Bilder!“*

Für meinen Onkel ist Kunst etwas Wunderbares. Die Malerei hilft ihm, sich wieder in eine friedliche und positive Welt versetzen zu können. Was er sich für die Zukunft wünsche, habe ich ihn gefragt. Dass er einfach nur weitere Ausstellungen seiner Bilder eröffnen könne, hat er geantwortet.

*„Ich will den Kopf nicht hängen lassen und werde weiterhin versuchen, Taxi-*

*arbeit und Kunst zu kombinieren. Ich möchte vermeiden, dass andere Menschen mich als einen faulen Mann abstempeln, der zu Hause ‚nur‘ Bilder malt.“*

**Text:** Karsan Ali  
**Foto:** Dieter Suhr

*Der Autor, 23, ist in Bagdad geboren und kam 1996 mit seinen Eltern nach Deutschland. Sein kurdischer Vorname Karsan bedeutet auf deutsch „Experte“ und ist ihm von seinem Onkel Hussain ausgesucht worden. Kontakt zum Maler Hussain Ali ist per Mail möglich: banmil@hotmail.de*

## Haben Sie Interesse an einem **WARTEZIMMER-ABO?**

Sie bieten damit Ihren Patienten und Mandanten eine zusätzliche informative und unterhaltsame Lektüre und zeigen gleichzeitig soziales Engagement.

Mit unserem Exklusiv-Abo für Anwälte sowie Ärzte, Zahnärzte und andere Praxen bekommen Sie monatlich die aktuelle Ausgabe frei Haus geliefert. Ein ganzes Jahr für 21,60 Euro (Copypreis Straßenverkauf: 1,80 Euro/Ausgabe). Auch beim Abo kommt die Hälfte des Erlöses natürlich unseren Verkäufer/innen zugute.

### HEMPELS-Abo

**Ja**, ich möchte HEMPELS unterstützen und abonniere das Magazin für zwölf Monate zum Preis von 21,60 Euro. Will ich das Abo nicht verlängern, kündige ich mit einer Frist von zwei Monaten zum Ablauf der Mindestlaufzeit. Andernfalls verlängert sich das Abo automatisch und ist mit einer Frist von vier Wochen zum Monatsende jederzeit kündbar. Die Zahlung erfolgt nach Erhalt der Rechnung.

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift

### Unsere Daten

\_\_\_\_\_  
Praxis, Kanzlei

\_\_\_\_\_  
Ansprechpartner/in

\_\_\_\_\_  
Straße, Hausnummer

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort

Bitte senden an:

HEMPELS Straßenmagazin  
Schaßstraße 4, 24103 Kiel

Fax: (04 31) 6 61 31 16

E-Mail: abo@hempels-sh.de

Oder einfach anrufen:

(04 31) 67 44 94

# HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

## Herzenmusik

### Straßenmusiker aus der früheren Sowjetunion gehören in deutschen Städten längst zum gewohnten Alltagsbild. Eine Reportage über eine selbstbewusste Künstlerin aus St. Petersburg.

> Es ist ein kalter und verschneiter Spätwintertag, an dem wir Irina in der Fußgängerzone Kiels treffen. Die 51-Jährige, die sich als Namenszusatz den Künstlernamen Zhaleika gegeben hat, steht mit ihrer Gitarre unter einem Vordach und singt russische Folklorelieder. Hin und wieder bleiben Passanten kurz stehen, um ihrer Musik zu lauschen oder etwas Kleingeld in den Gitarrenkasten zu legen. Dann nickt die Straßenmusikerin und dankt lächelnd.

Irina erzählt gerne aus ihrem Leben. Ursprünglich kommt die lebensfrohe Frau aus St. Petersburg. Doch schon seit dem Jahr 1992 macht sie sich für jeweils drei Monate im Jahr auf die Reise nach Schleswig-Holstein, um als Straßenmusikerin in verschiedenen Städten aufzutreten. „Inzwischen habe ich hier im Land viele Bekannte und Freunde“, erklärt sie uns. Während ihrer Gastspielreise trifft sie viele andere Straßenmusiker, die häufig auch aus Osteuropa kommen. „Eine richtige Gemeinschaft gibt es unter uns nicht, aber viele kennen sich“, erzählt Irina. Meist komme man gut miteinander aus. Die Regel bei der Arbeit auf der Straße sei, dass jeder höchstens vierzig Minuten an einem Platz spiele. Dann mache man Platz für Kollegen.

Warum viele Musiker aus der ehemaligen Sowjetunion in deutschen Innenstädten anzutreffen seien, wollen wir wissen. Etliche hätten Bekannte in Deutschland, antwortet Irina, einige

können deshalb umsonst wohnen, andere bezahlen fünf bis zehn Euro pro Tag oder schlafen im Auto. Sie selbst habe Glück und übernachtete bei Freunden. Und warum tritt sie im winterlichen Schleswig-Holstein auf, warum nicht in wärmeren Städten wie Rom oder Madrid? Nach Kiel benötige sie mit der Fähre nur zwei Tage. Außerdem, so Irina: „Die Menschen hier im Norden sind gut zu uns Straßenmusikern, sie helfen und organisieren sogar Konzerte in Kirchen oder Altersheimen.“

Wenn sie in Kiel ist, fährt sie jeden Freitag nach Rendsburg, um an einem Volkstanzkurs teilzunehmen: „Einmal sind wir mit der Gruppe auch schon in St. Petersburg gewesen. Ich organisierte damals ein Seminar für russische Choreographiestudenten über Volkstänze in Schleswig-Holstein.“ Musik und Kultur sind einfach fester Bestandteil ihres Lebens. Ein großes Hobby der 51-Jährigen, die in ihrer Heimat Regietheater und Choreographie studiert hat, sind neben der Musik auch Theaterbesuche – im Jahr 2008 bekam sie sogar einmal die Gelegenheit, als Choreographin an einer Theateraufführung mitzuwirken.

Dass sie, die studierte Künstlerin, nicht in ihrem erlernten Beruf als Choreographin arbeitet, erklärt sie mit der schlechten Arbeitsmarktsituation in Russland. So wie viele andere russische Hochschulabsolventen habe sie sich dazu entschlossen, im Ausland Straßenmusik zu machen. Sieben weitere Monate eines



Svenja Bichbäumer studiert Skandinavistik und Pädagogik und hat sich beruflich noch nicht festgelegt.



Pascal Brügge studiert Islamwissenschaft und Geschichte und möchte im Journalismus oder Öffentlichen Dienst arbeiten.

Jahres arbeitet sie zudem als Chefanimatorin in einem Hotel in der Türkei. Viel Geld verdiene sie mit der Straßenmusik nicht. „Ich spiele zwar auch für Geld“, sagt die 51-Jährige, „aber ich spiele vor allem mit meinem Herzen und bin zufrieden.“ Wenn doch mal ein paar Euro übrig seien, bringe sie den Menschen in ihrer Heimat auf Flohmärkten

gekaufte Sachen mit: „Denen geht es noch schlechter als mir.“

Auffallend ist, wie flüssig sich Irina mit uns auf Deutsch unterhalten kann - ohne je einen Deutschkurs besucht zu haben. „Ich habe die Sprache durchs Hören gelernt. Sie gefällt mir, ich schaue gerne Filme in deutscher Sprache, unterhalte mich mit den Menschen hier und lese

In ihrer Heimat hat Irina Regietheater und Choreographie studiert, den Lebensunterhalt verdient sie als Straßenmusikerin in Schleswig-Holstein.



Zeitung.“ Und sie beherrscht nicht nur die fremde Sprache. Neben Gitarre spielt sie Piano, Domra, Balalaika, Akkordeon und Zhaleika – ein Holzblasinstrument, das als Vorlage für ihren Künstlernamen diente. Als 16-Jährige habe sie sich selbst Gitarrespielen beigebracht, „weil ich die Beatles sehr mochte.“ Im Laufe der Zeit kamen immer mehr Instrumente hinzu, welche sie dann im Orchester der russischen Volksinstrumente spielen lernte. Als Studentin habe sie auf Hochzeiten Ziehharmonika gespielt: „Für zwei Tage auf der Hochzeit bekam ich einen Sack Kartoffeln, Speck, gesalzene Gurken oder Pilze und Marmelade – im Studentenwohnheim haben wir daraus immer ein Festmahl gezaubert.“

Demnächst reise sie wieder nach St. Petersburg zurück, wo sie weiterhin viele Bekannte habe, erzählt Irina uns zum Schluss. Ihre beste Freundin sei dort Direktorin einer Schule. Auf jeden Fall will die 51-Jährige bald erneut nach Deutschland kommen. Dann wird sie wieder in den Fußgängerzonen Schleswig-Holsteins unterwegs sein und die Menschen mit ihrer Musik erfreuen. „Vielen Dank an alle Leute, die mir eine Spende geben“, sagt sie rasch noch und macht sich mit ihrer Gitarre auf den Weg zum nächsten Straßenkonzert.

**Text:** Pascal Brügge, Jan Lohmann

**Foto:** Steffen Müller

*Die Autoren, 23 und 22 Jahre alt, hat die Leidenschaft beeindruckt, mit welcher die Straßenmusikerin Irina ihrer Kunst nachgeht und dabei zugleich Anteil am gesellschaftlichen Leben in Schleswig-Holstein nimmt.*



nächstes Superheldenziel:  
ein Flug zu den Sternen.

Wer **Träume** hat, kann alles schaffen mit **Fantasie** und guten **Ideen**.

**ideenwerft**  
WERBEAGENTUR

BÖRN 4-B | LABOE | 04343 619900 | WWW.IDEENWERFT.COM



**Mit uns kommen Sie schneller ans Ziel!**

Und mit unserer Abokarte fahren Sie dabei auch noch richtig günstig!

**KVG**  
bringt Kiel voran

www.kvg-kiel.de

Anzeigen

## Den Fisch aus dem Strom ziehen

### Zwei Jugendredakteure über ihre Selbsterfahrung als HEMPELS-Verkäufer

> Man kennt ihren Anblick und begegnet ihnen fast täglich irgendwo auf den Straßen schleswig-holsteinischer Städte: HEMPELS-Verkäufer/innen sind längst Ausdruck sozialer Wirklichkeit im Land. Doch was wissen wir Passanten über die Arbeit dieser Menschen? Was über deren Empfindungen und Wahrnehmungen während des Verkaufs? Alexa Magsaam und Finn Lukas Ehrich aus unserer jungen Redaktionsgruppe wollten es genauer wissen und haben Ende Januar in der Kieler Innenstadt den Selbstversuch gewagt. Mit Verkäuferausweis und aktuellen Zeitungen ausgestattet boten sie an einem Nachmittag HEMPELS an.

**Finn:** Es ist kalt. Eiskalt. Der geräumte Schnee liegt am Straßenrand, braun und matschig. Die Leute eilen durch die Arkaden der Holtenuer Straße und sind fixiert auf ihren Einkauf. Sie alle schwimmen im Strom auf ihr jeweiliges Ziel zu. Inmitten dieses Stroms befinde ich mich mit meinen Zeitungen. Doch wie vorgehen, um erfolgreich verkaufen zu können? Aggressives Ansprechen wäre nicht gut und ist auch nicht erlaubt. Aber schnell merke ich: Gesten und Blicke sind die Brücke hin zu potentiellen Kunden. Zuerst werfen die aus sicherer Entfernung einen Blick auf das Titelblatt der Ausgabe. Anschließend wird auch mein Gesicht gemustert und analysiert. Das ist der entscheidende Augenblick. Nun ist es meine Aufgabe, den Fisch aus dem Strom herauszuziehen. Ich erwidere den Blickkontakt, setze ein besonders freundliches Gesicht auf. Doch vergebens, schnell kappt mein Gegenüber die visuelle Verbindung und geht raschen Schrittes an mir vorüber. Fehlanzeige, leider.

Für mich ist das alles nur ein Spiel. Ich habe ja bloß eine Rolle eingenommen, die ich am Abend wieder verlassen werde. Für die normalen Verkäufer ist das



Haben vor allem die Erfahrung gemacht, welche Bedeutung ein Lächeln haben kann: Jugendredakteure Alexa Magsaam und Finn Lukas Ehrich als HEMPELS-Verkäufer.



Finn Lukas Ehrich studiert Sportwissenschaft und Spanisch und möchte als Sportjournalist arbeiten.



Jana Marieke Fischer studiert Germanistik. Ihr Berufsziel sind die Medien.

anders. Deren Erlöse bedeuten ihnen ihr täglich Brot.

Mir frieren längst die Zehen. Eine ältere Dame nimmt nach dem Titelblatt nun auch mein Gesicht in Augenschein. Dann lächelt sie mich freundlich an, ich erwidere mit einem ebenso freundlichen Blick. „Diese Ausgabe habe ich noch nicht“, ruft sie mir schließlich zu. Endlich, die erste Zeitschrift ist verkauft, in der Hosentasche klimpern nun ein paar Münzen! Ich bemerke bei mir sogleich innere Befriedigung – ein gutes Gefühl. Jetzt bloß nicht nachlassen, sage ich mir und halte weiter Ausschau nach Kunden. Die Minuten verstreichen und der Himmel färbt sich schneegrau. Doch niemand spricht mich an, ich vertrete mir die Füße, um die Kälte zu überwinden. Die Arkaden leeren sich schnell an diesem späten Nachmittag. Hier und da ein aufmunternder Blick eines Passanten. Ansonsten auch Ignoranz.

**Alexa:** Auch in mir steigt eisige Kälte hoch. Nach einer halben Stunde sind meine Zehen, trotz drei Paar Socken, kaum noch zu spüren. Ich trete auf der Stelle, um nicht ganz auszukühlen. Ein

paar mitleidige Blicke werden mir zu- geworfen, einige Passanten gucken fast zwanghaft zu Boden. Als ob sie sich da- für schämten, dass ich dort stehe. Da- bei sind es auch für mich die kleinen Gesten, die kurzzeitig Anstrengung und Kälte vergessen lassen. Ein einfaches Lächeln oder auch nur ein Nicken und der Hinweis: „Danke, aber die Ausgabe habe ich leider schon.“ Eine Frau läuft an mir vorbei, ein kurzer Augenkontakt, ein Lächeln, sie läuft erst weiter, doch dann kommt sie zurück: „Ich nehme eine, bitte.“ Sie gibt mir drei Euro, „stimmt so.“ Ich habe meine erste HEMPELS in diesem Fall an die Frau gebracht.

Doch nach der Flut kommt wieder Ebbe. Menschen eilen vorbei, scheinen durch mich hindurchzugucken hinein in die Schaufenster hinter mir. Plötzlich steht meine Soziologie-Professorin mit einer Bekannten vor mir. Ich verkaufe ein Heft und wir kommen ins Gespräch. Mein Selbstversuch als HEMPELS-Verkäuferin stößt bei beiden Frauen auf großes Interesse. Die Bekannte meiner Profes- sorin steht in engem Kontakt zu dem Münchner Straßenmagazin „Biss“. Es ist

dies eine jener zufälligen Begegnungen, wie man sie wohl nur auf der Straße er- leben kann und nicht an der Uni.

Eine knappe Stunde ist inzwischen ver- gangen und ich habe bisher zwei Hefte verkauft. Aber mir geht es ja nicht um den materiellen Erfolg. Ich muss jetzt an die „richtigen“ HEMPELS-Verkäufer denken. Daran, was es für sie bedeutet, auf diese bescheidenen Einnahmen an- gewiesen zu sein. Viele Menschen eilen derweil schnurstracks an mir vorbei zu ihrem Ziel. Schließlich kann ich noch ein drittes Heft verkaufen, wieder an eine Frau. Auffällig: Kein einziger Mann hat mir eine Zeitung abgekauft.

**Alexa und Finn:** Nach einer Stunde ver- legen wir unsere Verkaufsplätze in die Holstenstraße. Das gleiche Bild – Leute eilen vorbei. Von vielen werden wir of- fenbar bereits aus der Ferne gesichtet – „ah, zwei HEMPELS-Verkäufer“. Jeden- falls bemerken wir immer wieder, dass Passanten ein paar Schritte zur Seite ausweichen und einen Bogen um uns herum machen. Es scheint, als stünde einigen ins Gesicht geschrieben: „Guck, die schlafen unter einer Brücke!“ Auch

## Ja, ich möchte HEMPELS unterstützen!

### Fördermitgliedschaft

Ich möchte Fördermitglied von HEMPELS werden und zahle monatlich / jährlich \_\_\_\_\_ Euro

Einzug (erfolgt bei Beträgen unter 5 Euro/Monat vierteljährlich)

Überweisung auf das Konto 1 316 300 bei der EDG BLZ 210 602 37

HEMPELS e.V. ist vom Finanzamt Kiel (Nord-GL 4474) als mildtätig anerkannt. StNr. 1 929 184 342

Bitte schicken an:  
HEMPELS Straßenmagazin  
Schaßstraße 4, 24103 Kiel

Fax: (04 31) 6 61 31 16

### Meine Anschrift

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, Hausnummer

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort

\_\_\_\_\_  
Telefon

\_\_\_\_\_  
E-Mail

### Bankverbindung (nur bei Einzug)

\_\_\_\_\_  
Konto-Nr.

\_\_\_\_\_  
Bankleitzahl

\_\_\_\_\_  
Bankinstitut

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift

# HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

wir, die wir bald wieder in unsere Alltags zurückkehren, fühlen uns in diesem Moment abwertend wahrgenommen.

Doch gehört zum Leben nicht auch, dass auf ein Tief irgendwann wieder ein Hoch folgt? Also schnell Blickkontakte suchen – das bringt vielleicht Erfolg. Und tatsächlich: Gleich zwei Frauen gehen auf Finn zu und erleichtern ihn um zwei Ausgaben. Bei Alexa sieht es weiterhin mau aus. Nicht ein einziger Passant bleibt stehen. Inzwischen ist später Nachmittag und es wird immer kälter. Die Menschen gucken jetzt weder nach rechts noch nach links. Niemand scheint in der Eile noch Lust zu haben, den Blick auf zwei einsame HEMPELS-Verkäufer zu werfen. Wir beenden unseren Selbstversuch und haben vor allem eine Erfahrung gemacht: Welche Bedeutung ein kleines Lächeln für einen anderen Menschen haben kann.

**Nachtrag:** Es dämmert bereits, als wir auf der Straße zufällig Hans-Georg treffen, einen „richtigen“ HEMPELS-Verkäufer. „Ich mag die Freiheit, die ich bei HEMPELS habe“, erzählt er uns. Wann und wie lange er Zeitungen verkauft, entscheidet er allein. Uns war es nach gut zwei Stunden nicht mehr möglich, die Kälte auszuhalten. Hans-Georg kann darüber nur lächeln: „Manchmal verkaufe ich acht Stunden, gehe zwischendurch vielleicht nur mal einen Kaffee trinken.“ Unsere Erfahrungen bestätigt er zum Teil: „Ja, manche Menschen haben keine Zeit. Sie peilen ein Ziel an und alles, was ihnen auf dem Weg begegnet, wird ausgeblendet.“ Trotzdem ist Hans-Georg sehr gerne HEMPELS-Verkäufer. Im Laufe der Zeit hat er sich auch einen Stammkundenkreis aufgebaut. Das ist sicherlich ein wichtiger Unterschied zu unserem Selbstversuch. Wir haben die Zeitung nur für ein paar Stunden angeboten, die vielen HEMPELS-Verkäufer/innen hingegen bestätigen Tag für Tag neu ihr Vertrauensverhältnis zu den Kunden. Toll, dass es solch engagierte Menschen wie die Verkäufer gibt. Im besten Sinne sind sie lauter Lebenskünstler, wir wünschen allen viel Gutes!

---

**Text:** Finn Lukas Ehrich,  
Alexa Magsaam  
**Foto:** Dieter Suhr

*Autor, 23, und Autorin, 21, beschäftigt schon lange die Frage, aus welcher Perspektive Straßenzeitungsverkäufer ihrer Arbeit nachgehen.*

## Der Langsame sieht mehr

### Gedanken über das Anderssein von Menschen

Straßenzeitungen wie HEMPELS tragen nicht nur dazu bei, dass Menschen wieder sozialen Anschluss finden und sich auch ein wenig Geld erarbeiten können. Straßenzeitungen zeigen, dass es mit Witz, Charme und Offenheit möglich ist, von einem besseren Gesellschaftsbild zu träumen. Es ist bewundernswert, wie optimistisch mancher Mensch auf der Straße, wie hoffnungsfroh Leute ohne viel Geld dennoch in die Zukunft blicken.

Nicht jeder Mensch, der arm ist, ist deshalb gleich unglücklich. Es gibt zudem auch die Aussteiger. Denen der Alltag zu schnelllebig ist, die mit dem stetigen Wandel von Werten nicht zurecht kommen. Es gibt erfindungsreiche Menschen, die aus wenig mehr machen. Die vielleicht einfach nicht so wie alle anderen sein wollen. Es sind Begeisterte, Lebenskünstler, die ihren Zweck im Anderssein sehen, die glücklich sind mit ihrer Neugier und sich die Zeit nehmen, um auf Ideen zu warten. Der Langsame sieht mehr. Dem Irrglauben, Kreativität sei nur durch eine gezielte Ausbildung im geordneten Betriebsablauf stets „abrufbar“, schlagen diese Persönlichkeiten durch ihre Spontanität und natürliche Begeisterungsfähigkeit ein Schnäppchen. „Wo ein Begeisterter steht, ist der Gipfel der Welt“, schrieb Joseph von Eichendorff.

Der Lebenskünstler braucht keine Deadlines. Er kann sich aus innerem Antrieb heraus selbst für etwas begeistern. Für ihn gilt wie auch für viele Verkäufer von Straßenzeitungen – sie sind einfach nur anders als viele andere Menschen. Wahrgenommen werden sie dennoch oft bloß abschätzig als Außenseiter. Dabei, seien wir ehrlich, repräsentieren Außenseiter nicht selten den zumindest heimlichen Wunsch vieler gehetzter Arbeitstiere nach einer Auszeit.

---

**Text:** Gunnar Matzen

*Dem Autor, 25, ist das innere Sein eines Menschen wichtiger als der äußere Schein.*



Marja Gackstatter studiert Linguistik und Germanistik. Berufswunsch: Radiojournalismus oder Marketing.



Lisa Janika Gerling studiert Anglistik und Germanistik. Beruflich ist sie noch nicht festgelegt.

Montag-Freitag  
9:00 - 18:00 Uhr

ein Projekt von

**OBOLUS**  
Osteraktion!

5 Kleidungsstücke oder  
1 Kinderspielzeug geschenkt!

Lerchenstraße 19a 24103 Kiel 0431 / 710 340 20  
Kirchenweg 22 24143 Kiel-Gaarden 0431 / 239 38 28  
Hertzstraße 75 24149 Kiel-Dietrichsdorf 0431 / 200 72 12

## Im HEMPELS-Shop:

### Der HEMPELS-Schal:

Mikrofleece-Schal mit weißer Paspel, HEMPELS-Logo gestickt, Länge ca. 145 cm, Breite ca. 29 cm.

12,50 Euro\*



### Die HEMPELS-Baseballkappe:

Schwarze Kappe mit rotem HEMPELS-Logo (gestickt).

15 Euro\*



### Bestellungen an:

HEMPELS, Schaßstr. 4, 24103 Kiel

Fax: (04 31) 6 61 31 16

E-Mail: [verwaltung@hempels-sh.de](mailto:verwaltung@hempels-sh.de)

\*Bei Versand zzgl. 5 Euro pauschal für Porto/Verpackung im Inland.

# HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

## Balanceprobleme

### Wohngemeinschaften helfen sparen und haben einen pädagogischen Wert

> Als 1967 in Berlin die erste Wohngemeinschaft Deutschlands entstand – die Kommune 1 unter anderem mit den politischen Aktivisten Fritz Teufel und Rainer Langhans, zu denen später auch eher schillernde Leute stießen wie das Fotomodell Uschi Obermaier –, da erregte dies noch große Aufregung. Die Kommunnarden hatten sich die Politisierung des Privaten auf die Fahnen geschrieben, wollten sich von kleinbürgerlichen Vorstellungen lösen und konfrontierten die als spießig wahrgenommene Gesellschaft mit deren damaligen Moralvorstellungen. Heute sind Wohngemeinschaften längst akzeptierter Alltag, in dem es neben elementaren Fragen wie Abwasch und Einkauf auch um Toleranz und Verantwortung geht.

„Ich würde es immer wieder tun“, antwortet Antonia Kalthoff und strahlt. Seit gut einem halben Jahr lebt die 21-jährige Studentin in einer Kieler Wohngemeinschaft und ist mit dieser Form des Zusammenlebens sehr zufrieden. Vor allem in Städten mit Universitäten oder Fachhochschulen wie Kiel oder Flensburg gibt es viele WGs. Angesichts der Tatsache, dass zum Beispiel in der Landeshauptstadt rund zwölf Prozent der Einwohner Studenten sind, ist das keine Überraschung. Immer zum Semesterstart läuft die Suche nach einem Zimmer auf Hochtouren – so zu leben ist billiger als eine Wohnung für sich allein.

Von Anfang an war Antonia klar, dass sie am liebsten in eine WG ziehen möchte, da sie nicht gern alleine ist. Das Studentenwohnheim kam für sie nicht in Frage, „eine WG ist doch persönlicher.“ Von ihrem damaligen Wohnort Hamburg aus klickte sie sich auf der Internetseite wg-gesucht.de durch die Angebote. Und schon nach der dritten Besichtigung war sie fündig geworden. Seither wohnt sie in einer Dachgeschosswohnung mit den ebenfalls 21-jährigen Studenten Lasse und Tim zusammen, die die Wohnung gerade neu gemietet hatten und bei denen noch ein Zimmer frei war.

Eigentlich wollte die 21-jährige Antonia nicht unbedingt mit zwei „Jungs“, wie sie sagt, zusammenziehen, aber Lasse und Tim waren ihr sofort sympathisch – die passenden Mitbewohner zu finden, ist Grundbaustein einer WG. Das Leben in der Gemeinschaft bedeutet den Dreien viel: Freiheit und Minimalbindung, Toleranz und Selbstverwirklichung, Mündigkeit und Verantwortung. Im Zusammenleben diskutieren sie die Aufgabenverteilung im Haushalt oder die alltäglichen Herausforderungen des Lebens. Zu ihrem gemeinsamen Alltag gehören auch Gespräche über die Abhängigkeit vom guten Willen des Anderen.

Bisher gebe es kaum Probleme im Zusammenleben, erzählt Studentin Antonia. An einer Pinwand hängt ein Putzplan, den alle einhalten. Wenn etwas im Haushalt fehlt, bringt es diejenige Person mit, die als nächste einkaufen geht. Hauptlebensmittel werden aus einer gemeinsamen Kasse bezahlt. Und der Abwasch, dieses leidige Thema? Antonia lacht: „Wir besitzen

eine Spülmaschine. Das erspart uns womöglich einigen Zoff.“

Also nichts, was aus dem WG-Alltag heraus auch für Probleme sorgt? Doch, erwidert Mitbewohner Lasse, anfangs sei das Zusammenleben mit den Nachbarn im Haus nicht einfach gewesen. Es gab Beschwerden über zu laute Musik oder wegen Unruhe im Treppenhaus, wenn Besuch zu ihnen kam. Inzwischen sind auch diese Punkte abgehakt: „Wir haben uns mit den Nachbarn zusammengesetzt und ausgesprochen. Jetzt sind wir rücksichtsvoller“, so Lasse. Besucher werden nun durch ein Schild beim Verlassen der Wohnung darauf aufmerksam gemacht, sich im Treppenhaus ruhig zu verhalten. Durch die unterschiedlichen Vorlesungszeiten kommt gemeinsames Kochen nicht so häufig vor, wie Antonia es sich wünschen würde, aber sie ist froh über das nette, zwanglose Zusammenleben.

Für WG-Bewohner wie Antonia, Lasse und Tim besitzt das Lebens(abschnitts)modell Wohngemeinschaft heute vor allem einen pädagogischen Wert. Sie

können demokratisches und soziales Zusammenleben erproben. Wichtig, so sagen sie, ist ihnen auch die Möglichkeit, „das eigene Ich“ überprüfen zu können. Denn alle müssen eine Balance finden zwischen der Behauptung der eigenen Meinung und der Toleranz anderen gegenüber. „Dann klappt ein Zusammenleben“, hat die 21-jährige Antonia bisher erfahren. Für sie und ihre Freunde soll WG mehr sein als nur Abwasch und Einkauf. Sie soll vor allem auch ein Ort sein, an dem man im täglichen Mit- und Füreinander ein weiteres Stück Leben erlernt. Zumindest das gilt auch heute noch so wie schon früher in den Kommunen.

**Text:** Jana Marieke Fischer,  
Insa Grüning

**Foto:** Steffen Müller

*Die Autorinnen, 21 und 23 Jahre alt, leben jeweils auch in einer WG und können sich zumindest während der Studienzeit keine bessere Wohnform vorstellen.*



Die 21-jährige Studentin Antonia Kalthoff am Frühstückstisch in ihrer WG.



Insa Grüning studiert Deutsch und Kunstgeschichte. Sieht ihre Zukunft im Kulturmanagement.



Julia Jähde studiert Skandinavistik und Germanistik. Hat sich beruflich noch nicht festgelegt.



## Kind, Küche und Klausur

### Sechs Prozent der Studenten haben ein Kind und einen übervollen Alltag

> 14.30 Uhr. Rabea Brähler hetzt zum Kindergarten, um dort ihren sechsjährigen Sohn abzuholen. Die 27-jährige Studentin ist bereits seit sieben Uhr auf den Füßen und kommt gerade aus einer Pädagogik-Vorlesung. Zu Hause warten ein Berg Bügelwäsche und das Soziologie-Referat, das schon vor einer Woche fertig sein sollte. „Na toll. Wieder eine Nachtschicht!“, sind jetzt ihre Gedanken. Aber zunächst zählt nur der Kleine, der ihr im Kindergarten schließlich freudig entgegenstürmt. Vergessen ist für einen Augenblick der ganze Uni- und Alltagsstress.

Rabea ist gleichzeitig Mutter, Studentin, Hausfrau und Partnerin – und damit nicht die einzige, die Tag für Tag den Spagat zwischen Kind, Küche und Klausur zu bewältigen hat. Sechs Prozent der Studenten in Schleswig-Holstein, zumeist Frauen, studieren mit Kind. Auch finanziell ist das nicht immer leicht. Mit BAföG, Kindergeld und einem 400-Euro-Job sorgt die 27-Jährige für sich und ihr Kind. Ihr Partner und Vater

des Kindes – auch er Student, die dreiköpfige Familie lebt zusammen in einer Wohnung – muss ebenfalls neben dem Studium arbeiten. Sozialhilfe bekommen die jungen Eltern nicht – Studenten besitzen keinen Anspruch darauf. Als kleines „Trostpflaster“ gibt's vom Staat einen monatlichen BAföG-Zuschlag von 113 Euro.

Rabea Brähler verdient ihre 400 Euro als Betreuerin in der Krabbelgruppe auf dem Campus der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel. Studierende Eltern gründeten diese Anfang der Neunziger, als es noch so gut wie keine Betreuung für Kinder unter zwei Jahren gab. Eine gesetzliche Kleinkinder-Betreuung war gar nicht vorhanden. Mittlerweile gibt es hier schon Fortschritte: Die Bundesregierung verabschiedete 2008 das sogenannte Kinderförderungsgesetz. Bis 2013 sollen die Betreuungsplätze für Kleinkinder im Alter von ein bis drei Jahren ausgebaut werden.

Neben der Krabbelgruppe als private Elterninitiative bietet auch das Stu-

dentenwerk Schleswig-Holstein in der Universitätsstadt Kiel drei Kindertagesstätten an, die vorrangig für Kinder von Studenten offen sind. Trotzdem müssen Eltern mit langen Wartelisten rechnen. Erst im vergangenen Januar eröffnete die Kieler Universität zudem die „Campus-Krippe“ – ein Betreuungsangebot für Kinder von null bis drei Jahren. Die CAU Kiel stellt sich damit als familienfreundliche Universität dar: Letztlich sind die zwanzig neuen Krippenplätze aber nur für die Kinder von Uni-Angestellten sowie einiger Promotions-Stipendiaten verfügbar.

„Für mich stand schon immer fest, dass ich früh Kinder haben wollte. Mein Sohn ist ein Wunschkind“, so die 27-jährige Rabea Brähler. Sie wurde bereits im ersten Semester schwanger und ist Mutter mit Leib und Seele. Die damals 21-Jährige und ihr Freund waren vor sieben Jahren fürs Studium von Nordrhein-Westfalen nach Kiel gezogen. Während andere Kommilitonen zunächst lernen mussten, für sich selbst zu sorgen,



Ein Kind zu behüten und gleichzeitig zu studieren, bedeutet für Mütter wie Rabea Bähler (Foto) einen übervollen Alltag zu managen.

stand das junge Paar vor der Herausforderung, für einen kleinen Menschen Verantwortung zu übernehmen. Studieren mit Kind heißt größtenteils, Nachtschichten einzulegen für Unihausaufgaben oder Klausurvorbereitungen. Manche junge Mütter benötigen auch mehr Semester als sonst üblich, bis sie die Uni erfolgreich abschließen kann. Einige nehmen zwischendurch Urlaubssemester, andere werden intensiv von den eigenen Eltern unterstützt. Auch für Rabea Brähler war es keine leichte Aufgabe, obwohl sich auch ihr Freund auf das gemeinsame Kind freute. Existenzängste werden zusammen ausgestanden, die Erziehung des Sohnes ist keine reine „Frauensache“. In den kommenden Monaten steht der kleinen Familie Großes bevor: Mutter Rabea beendet ihr Pädagogik-Studium und hofft auf einen Beruf „mit festen Arbeitszeiten“ im sozialen Bereich. Und auch für den Sohn bricht ein neuer, spannender Lebensabschnitt an: Er wird im September eingeschult.

Hingabe, Organisationstalent, Disziplin und vielleicht auch eine Portion Realismus – ohne diese Dinge könnten Mütter wie Rabea ihren übervollen Alltag nicht meistern. Trotz all des Stresses ist sich die 27-Jährige einer Sache sicher: „Ich möchte mein Kind nicht missen und würde es jederzeit wieder so jung kriegen. Ein Studium mit Kind ist möglich.“

**Text:** Josefin Rosenkranz,  
Lena Stangenberg  
**Fotos:** Steffen Müller, pixelio

*Die Autorinnen, 25 und 21 Jahre alt, hat die Disziplin beeindruckt, mit der studierende Eltern leben.*

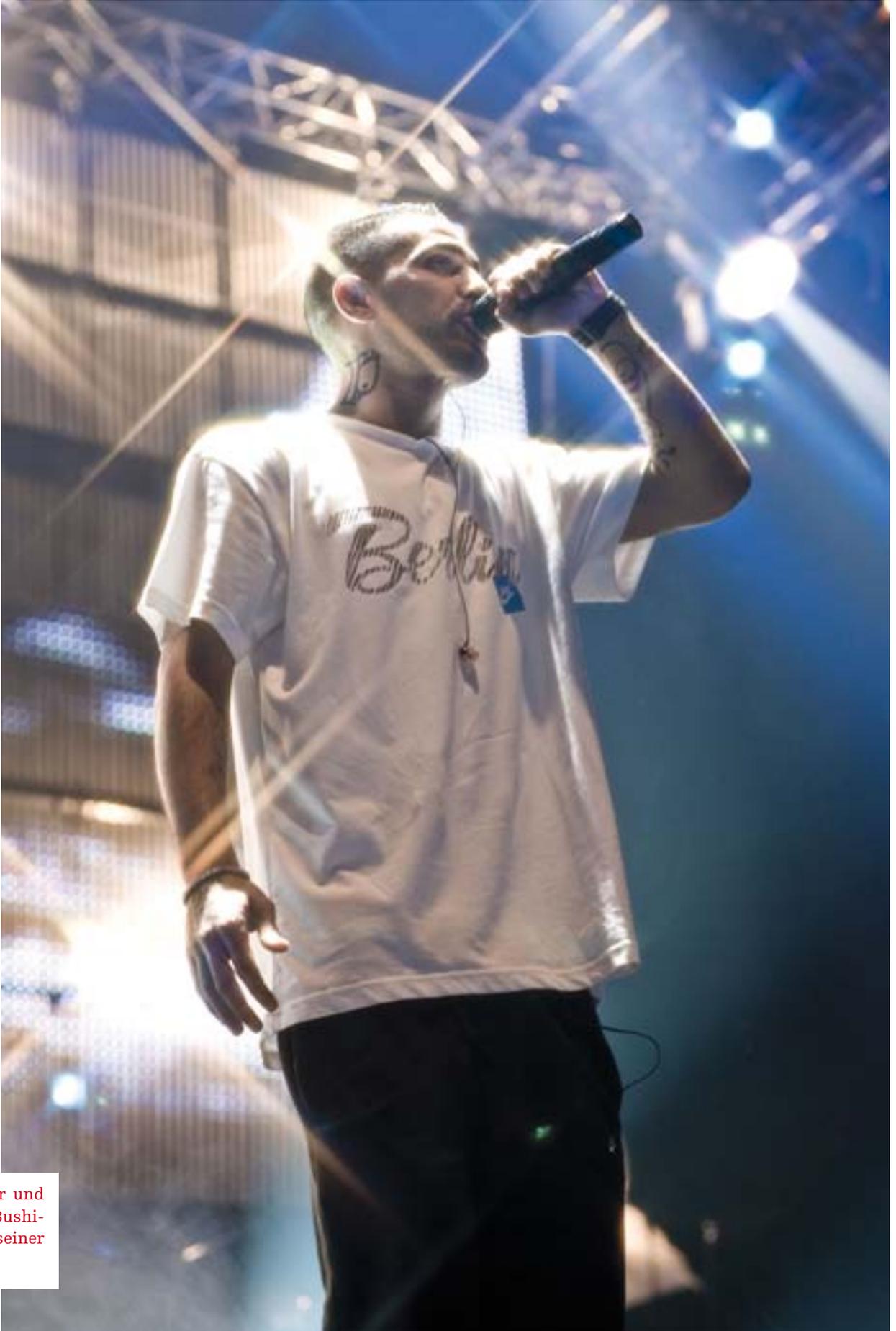


Jan Lohmann studiert Musikwissenschaft und Europäische Ethnologie. Berufsziel: Journalismus oder Kulturmanagement.



Alexa Magsaam studiert Politikwissenschaft und Geschichte. Ihr Traum ist die journalistische Arbeit in Printmedien.

Foto: Ben Baumgarten



Skandalrapper und  
Jugendidol Bushido  
bei einem seiner  
Konzerte.

## Die Welt der wilden Kerle

Nur selten gelingt Eltern der Zutritt zur Hip-Hop-Welt ihrer Kinder. Wenn doch, können sie sich auf Überraschungen gefasst machen. Karin Lubowski über einen Konzertbesuch mit ihrem 14-jährigen Sohn Tom bei den Rappern Bushido und Fler.

> Hamburg, Große Freiheit 36. Wir stehen ganz vorne an der Bühne. Nach saten 50 Minuten in markerschütternder Musikkonserven-Beschallung tut sich da endlich etwas: Bushido und Fler zeigen sich als „Sonny Black & Frank White“. Dies ist ihre „CCN2“-Tour. CCN steht für „Carlo, Cokxxx, Nutten“. Wir, das sind – eingeklemmt zwischen Hunderten schwitzender, rauchender, trinkender Fans – mein Sohn und ich. Tom hatte sich zum 14. Geburtstag nichts sehnlicher gewünscht als diesen Konzertbesuch. Es ist sein erster bei einem Rap-Konzert. Ohne zu meckern hat er dafür am Eingang Schlange gestanden, hat ohne mit der Wimper zu zucken die Leibesvisitation hinter sich gebracht, hat sich den Weg nach vorn zur Bühne gebahnt. Dies ist sein Kultur-Gipfel, und der beginnt jetzt.

Für mich, die Mutter gab es bis hierher schon etliche Kröten zu schlucken. Dass in der ansonsten erstaunlich disziplinierten Warteschlange zwei beschickerte Jungs mit ihrem „Ey-du-Nazi“-Gebaren und ihren saudummen „Hitler-war-ein-guter-Mann“-Sprüchen Wallung in die peinlich berührte Men-

ge zu bringen versuchten zum Beispiel; und die Erkenntnis, dass Protest dagegen allein schon deshalb nichts hilft, weil Kinder wie diese im wahrsten Wortsinn nicht wissen, was sie sagen. „K.P.“, sagt auch mein Sohn dazu – „keinen Plan“.

Vor genau solchen Dumpfbacken habe ich Bedenken gehabt. „Zieh dich unauffällig an“, hatte ein Bekannter geraten. „Leih dir ein Kapuzen-Shirt.“ Dass ich aus dem Alter eines klassischen Rap-Fans heraus bin, ist trotzdem eindeutig und sofort auszumachen. Solche Leute werden bei Anrede mit „Sie“ stigmatisiert. „Gehen Sie auch ins Konzert?“, fragt mich ein Mädchen halb amüsiert, halb entsetzt – und antwortet auf mein „na klar“ mit einem „das ist ja stark“. Und die angetrunkene Dumpfbacke nimmt mich mit einem „check, ey!“ in den Kreis akzeptierter Zeitgenossen auf. Was für die Fans zählt, ist Provokation. Bushido und Fler sind darin in dieser Nacht Meister. Mein Sohn, für den derzeit sonst jede verschulte Form der Wissensvermittlung fragwürdig und langweilig ist, weiß alles über diese Männer: Wann geboren, Schulbesuch,



Gunnar Matzen studiert Philosophie und Anglistik. Sein Ziel ist der Journalismus.



Steffen Müller studiert Französisch und Geschichte und ist beruflich noch nicht festgelegt.

Chart-Position, letzte Schlägerei. Das Kind, das sonst kaum liest („langweilig“), hat Bushidos Druckerzeugnisse und in der Folge auch die anderer Rapper verschlungen. „Da ist wenigstens was los“, sagt er knapp. Argumentative Kommunikation ist nicht seine Sache. Auf alle Fälle tragen ihn die konservierten Rap-Erkenntnisse in eine andere Welt, in ein Schlaraffenland, in dem weder Schule noch Familienarbeit zählt, in der man sich nimmt, was man will, in dem keine Erwachsenen nerven und keine der üblichen Regeln gelten – die Welt der wilden Hip-Hop-Kerle.

In dieser Welt ist auch die Sprache außer Rand und Band: brutal, fantasielos, unter der Gürtellinie und bar der bekanntesten Regeln.

„Ich wollt diesen Weg hier nie gehn, doch ich muss jetzt. Auch wenn du mir die Knarre schussbereit auf die Brust setzt. Du hast nur eine Chance, man ergreif sie und lauf weg! C-C-Carlo Cokxxx Nutten Sonny Black b-b-bounced jetzt!“ Bei uns zu Hause hat diese Musik Wohnzimmerverbot. Was findet unser Sohn bloß daran? „Wieso“, sagt er, „ist doch normal“ – und hat mich gleich wieder auf der Palme. „Normal? Bei uns redet so keiner!“

Als „normal“ schwirren Vokabeln wie „Schlampe“, „schwul“, „behindert“ durch den Rapper-Orbit, in dem ansonsten eine eigene Sprache gesprochen wird und in der bizarre Weltbilder kursieren. Rapper brüsten sich mit selbst gemachten Gesetzesübertretungen. Auch die unter der Musik liegenden Texte sind vielfach frauen- und schwulenfeindlich und rassistisch, sind Gewalt verherrlichend und hart an der Grenze zum Antisemitismus – oder schon darüber hinaus. Das sei aber alles gar nicht so gemeint, hat Bushido wiederholt behauptet. Dementiert hat er nie.

Ist das normal?

Hunderte von Armen, rechten Armen, sind permanent während des Konzerts erhoben. Wer dabei Böses denkt, hat zugleich recht und unrecht. Bushido, intelligenter und charismatischer Hohepriester des Rap, ist ein Meister jedweder geschäftsfördernder Provokation. Er weiß, dass viele seiner Fans sich am nächsten Morgen in die Schule quälen müssen, fragt nach Hartz IV und den bescheidenen Finanzen. Dass er selbst nicht nur Rapper ist, sondern Inhaber eines Plattenlabels („ersguterjunge“) und obendrein Immobilienmakler, bringt seine Gemeinde ebenso wenig zum Staunen wie die Tatsache, dass er Mitgestalter einer gigantischen Profit-Maschinerie ist. Für seine Alben greift er, greifen auch andere Rapper Gold in Serie ab. Und mit Auszeichnungen wie dem doppelten Echo-Gewinn 2008 hat er sich längst via Fernsehen in bürgerliche Wohnzimmer geschlichen und eine ehemalige Subkultur zur schönen neuen Medienwelt ins Bett gelegt. Seit Bushido sich erst den tschechischen Schlagersänger Karel Gott, dann den deutschen Spaßmacher Oliver Pocher ins Studio geholt hat und schließlich – Regie: Uli Edel, Produzent: Bernd Eichinger – im vergangenen Sommer den Spielfilm „Die Zeiten ändern dich“ abdrehte, verschwimmen einstige Grenzen vollends.

Das ist stinknormal.

---

**Text:** Karin Lubowski

*Die Autorin, 51, ist ständige Mitarbeiterin der HEMPELS-Redaktion. Zusammen mit ihrem 14-jährigen Sohn hat sie erstmals ein Hip-Hop-Konzert besucht.*

## Harter Jargon

### Hip-Hop auf Prüf-Index

> Sie gelten als die *Enfants terribles* der Musikszene, genießen bei Jugendlichen ab Zahnspangenalter enorme Popularität und lassen Eltern nicht selten befürchten, bei der Vermittlung von Werten womöglich doch kläglich gescheitert zu sein: Rap-Musiker pflegen in ihren Sprechgesängen einen harten Jargon, der längst unter Dauerbeobachtung der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien steht. Doch nicht alles gerät dabei auch auf den Index, in vielen Rap-Texten wird weiterhin Gewalt verherrlicht. Die aus Berlin stammenden Rapper Bushido, nach eigener Definition „fortgeschrittene 31 Jahre“ alt, und Fler, 27, sind da keine Ausnahme. Während Bushido immer wieder auch frauen- und schwulenfeindliche Texte präsentiert, musste sich Fler häufiger mit den Vorwürfen auseinandersetzen, er sympathisiere mit rechtsradikalen Einstellungen. Bushido selbst hat seine Musik kürzlich in einem Interview als für Kinder ungeeignet bezeichnet. Sänger wie der dunkelhäutige Hamburger Samy Deluxe, der gegen Gewalt und Rassismus eintritt, sind in dieser zur Hip-Hop-Kultur gehörenden Musikszene eher die Ausnahme. Rap-Musik und Hip-Hop-Kultur stammen ursprünglich aus den schwarzen Großstadtgettos der USA und gelten bei vielen Jugendlichen bis heute als Ausdruck besonderer Coolness und teilweise auch Rebellion auf dem schwierigen Weg zum Erwachsensein. Längst hat auch die Industrie das enorme Potential dieses Marktes entdeckt und zieht den Jugendlichen – respektive deren Eltern – manchen Euro aus der Tasche für teure Markenklamotten, nicht selten in personalisierten Varianten nach Vorbild des jeweiligen Stars. **-pb**

# Hammercool

## Bushido-Fan Tom, 14, über sein Konzerterlebnis

> Bushidos Konzert: Vor so einem Konzert muss man Schlange stehen. Das ist so. Alle wollen hin. Und manche labern auch rum, weil sie schon vorher was genommen haben. Da muss man am Anfang erstmal durch. Ich war mit meiner Mama da. Die hatte mir die Karte zum Geburtstag geschenkt. Und sich auch. Den richtigen Anfang machten dann zwei Stunden später Sonny Black und Frank White alias Bushido und Fler mit dem Song „Reloaded“ aus ihrem neuesten Album „Carlo Cokxxx Nutten 2“. Es folgten zwei weitere Songs aus dem gleichen Album. Danach spielte Bushido zusammen mit Kay One und Fler den Song „Für immer jung“. Da Karel Gott (der von der Biene Maja aus Prag) an dem Abend nicht da-

bei war, sangen die Fans den Refrain. Dann war kurz Pause. Es folgte ein Free-style von Kay One. Nach ein paar weiteren alten und neuen Songs dann endlich das eigentliche Highlight des Abends: Bushido spielte hier auf St. Pauli erstmals den Titelsong zu seinem Film „Zeiten ändern dich“. Das war der letzte Song des Abends. Meine Mama und ich fuhren mit dem Zug wieder zurück nach Hause nach Lübeck.

Meine Meinung: Bushido ist voll cool. Der beste oder vielleicht auch nur zweitbeste (nach Eminem) Rapper der Welt. Klar, dass der immer Gold und Platin geht. Bushido ist der Hammer. Und meine Mama cool.

Text: Tom Lubowski



Christina Norden studiert Politikwissenschaft und Soziologie. Ihr Berufsziel: Pressesprecherin.



Josefin Rosenkranz studiert Politikwissenschaft und Geschichte. Sie möchte im Journalismus oder in der PR arbeiten.



Hip-Hop ist für viele Jugendliche cool: Die Journalistin Karin Lubowski und ihr Sohn Tom.

Foto: Lubowski



Alt und Jung mit Tradition und Moderne: Printmedien müssen sich zunehmend den Herausforderungen des Internets stellen. Auf diesen Seiten zwei Sichtweisen aus unserer Jugendredaktion.

## Miteinander statt gegeneinander

### Das Internet wird die Zeitung als Nachrichtenblatt überholen, nicht ersetzen

> Wer sich informieren möchte, kauft sich eine Zeitung. Oder liest im Internet. Nachrichten erscheinen dort innerhalb von Minuten und werden pausenlos überarbeitet. Die Aktualität kennt keinen Redaktionsschluss oder Drucktermine, an die sich Zeitungen halten müssen. Als am 11. September 2001, einem Dienstag, Flugzeuge in die Türme des World-Trade-Centers flogen, lag die für den folgenden Donnerstag geplante nächste Ausgabe des Magazins „Stern“ bereits druckfertig vor – natürlich ohne Nachrichten zu dem Terroranschlag. Der Chefredakteur entschied damals, erst zwei Tage später mit einer aktualisierten Ausgabe zu erscheinen. Der Verlag verlor dadurch viel Geld. Auf einer Internetseite hätte das Magazin die Nachrichten aus den USA innerhalb von Minuten veröffentlichten können.

Internetmedien sind also schnell. Und sie sind bequem zu lesen, beispielsweise auch in Bus oder Bahn. Vorbei die Kämpfe mit riesigen Papierungetümen, die sich am Ende nie auf Originalgröße zurückfalten lassen. Das Internet ist zudem umweltschonend, da kein Papier verbraucht wird. Zeitungen, die zum Zeitpunkt des Erscheinens schon nicht mehr aktuell sind, weil sie von der Nachrichtenentwicklung bereits überholt wurden, sind am nächsten Tag wertlos. Die Produktionskosten sind jedoch enorm. Die Internetmeldungen von gestern dagegen sind am nächsten Tag von der Website verschwunden.

Sicher – noch wird die Nachrichtenübermittlung durch das Internet oft kritisiert, weil es vorkommt, dass Informationen nur ungenügend gefiltert und schlecht recherchiert werden. Bei der Geschwindigkeit, mit der Nachrichten ins Netz gestellt werden, kann noch nicht alles ausreichend überprüft werden. Doch je mehr Aufmerksamkeit den Online-Medien künftig geschenkt wird, desto mehr Energie und Kompetenz wird für die Überprüfung der Inhalte aufgewendet werden. Durch die Kombination beider Medien, wie sie schon jetzt jeden Tag funktioniert, kann die Zeitung ihre Schwäche der zeitverzögerten Berichterstattung durch die Onlineausgaben ausgleichen und ihre Stärke der reflektierten Nachrichtenübermittlung ausbauen. Das Internet liefert schnell die neuesten Nachrichten und aktualisiert sie, Zeitungen bringen die fundierten Hintergründe und stellen den Bezug zum aktuellen Geschehen dar. Sie arbeiten nicht gegeneinander, sondern miteinander.

**Text:** Josefin Rosenkranz

*Die Autorin, 25, informiert sich täglich auf dem Onlineportal [www.sueddeutsche.de](http://www.sueddeutsche.de)*

# Wie guter Wein

## Ein Plädoyer für die Bedeutung der Printmedien

> Immer weniger junge Menschen lesen Zeitungen – es gibt inzwischen ja das Informationsmedium Internet. Haben Zeitungen in Papierform also zukünftig ausgedruckt? Werden meine Generation und die folgenden völlig ohne sie auskommen können? Ich meine: Nein! Papierzeitungen bleiben weiterhin unverzichtbar.

Ja, es stimmt: Das Internet ist sekunden-schnell. Was eben irgendwo in der Welt passiert ist, kann sofort von (fast) jedem Ort aus nachgelesen werden. Doch muss es im Leben immer nur schnell-schnell zugehen? Muss man wirklich immer sofort wissen, was mal wieder irgendwo geschehen ist? Und vor allem: Muss man überhaupt all das wissen, worüber im Internet so geschrieben wird?

Zeitungen hingegen bieten den Lesern Ruhe, Zeit zum Innehalten und Nachdenken. Sie ordnen das Geschehen ein, im Lokalen genauso wie in der großen Weltpolitik. Und sie wählen aus, trennen Wichtiges von Unwichtigem, haben (im Optimalfall) Zeit für gründliche und fundierte Recherche, an der es im schnellen Internet so manches Mal mangelt. Manches, was man eben erst in den Niederungen des Netzes gelesen hat, erweist sich schon bald danach als falsch oder ist bereits wieder verschwunden, verdrängt durch die nächste Neuigkeit. Das Internet ist hektisch, fiebrig, sprunghaft und nicht selten auch oberflächlich.

Zeitungen mit ihrer großen Bandbreite an Informationen kann man lesen, wann es passt – beim Frühstück oder zum Abendbrot, im Bus oder im Wartezimmer eines Arztes. Wer will, kann

sie zunächst zur Seite legen und Tage später weiter darin lesen. Gut gemachte Reportagen oder Hintergrundberichte verlieren auch über Nacht nicht an Qualität. Und für jeden Menschen gibt es Zeitungen speziell nach seinem Geschmack. Für Linke und Liberale die „Süddeutsche“, „FR“ oder „taz“, für Konservative die „Welt“ oder die „FAZ“. Wer bloße Unterhaltung wünscht, greift halt zum Boulevard, wer über das Geschehen in der Heimatregion informiert sein will, liest die Regionalzeitung. Und wer genauer Bescheid wissen will über das Leben und die Schicksale Obdachloser, kauft sich eine Straßenzeitung wie HEMPELS.

Ausgedruckt? Nichts da ausgedruckt! Zeitungen bedeuten Kultur. So wie Menschen immer Bücher lesen werden, immer Mozart hören, Goethe zitieren oder auch guten Wein trinken, so werden sie auch immer Zeitung lesen. Seien wir doch einfach froh, dass es in unserer schnellen Welt noch Kultur gibt, die einzigartig und unersetzbar ist.

---

**Text:** Alexa Magsaam

*Die Autorin, 21, ist Abonnentin der Printausgaben von „taz“ und „Spiegel“.*



Frederieke M. Schnack studiert Deutsch und Geschichte. Ihr Berufsziel ist Journalismus oder Forschung.



Lena Stangenberg studiert Geschichte und Europäische Ethnologie. Sie will als Journalistin oder im musealen Bereich arbeiten.

# Schaltjahr mit fliegenden Autos

## Ein Blick in die Zukunft – und die Gegenwart im Sinn

> „Wo sehen Sie sich in zehn Jahren?“ Eine verdammt blöde Frage, die jeder junge Mensch aus Bewerbungsgesprächen kennt. Wer will schon an morgen denken? „Das Leben genießen“, ruft denn auch sogleich der kleine Teufel auf der einen Schulter. „Stopp!“, mahnt hingegen der Engel auf der anderen und fragt: „Ist das wirklich so? Eigentlich sind wir doch neugierig darauf, was uns erwartet.“ Also: Wie mag das Leben wohl funktionieren im Jahr 2020, wie könnte der Alltag dann aussehen?

Wie immer kann uns das Onlinelexikon Wikipedia auch hier mit einer ersten Einschätzung weiterhelfen: 2020 ist ein Schaltjahr. Die Fußball-EM der Männer und die Olympischen Sommerspiele finden statt und am 14. Dezember wird in Argentinien und Chile eine Sonnenfinsternis zu sehen sein.

Schon mal nicht schlecht, aber was ist mit all den Innovationen, die wir aus Science-Fiction-Filmen à la „Startrek“ oder „Zurück in die Zukunft“ kennen? 2020 werden Wissenschaftler bestimmen versuchen, sie in die Realität umzusetzen. Fliegende Autos sind dann kein Hirnspinnstreich mehr. Bereits jetzt ist US-Ingenieur Paul Moller ein Senkrechtstart mit einem Fahrzeug gelungen, das anschließend für mehrere Minuten in der Luft schwebte. Aber was soll das für eine Zukunft werden? Schon heute gelingt es doch den meisten Autofahrern nicht, nach links und rechts zu sehen. Wie sollen sie dann noch auf oben und unten achten? Ich prognostiziere: Die Zukunft birgt erhöhtes Unfallrisiko!

Doch vielleicht könnte die Lösung aus selbststeuernden Autos bestehen. In Amerika gibt es Forschungswettbewerbe, bei denen Autos fahrerlos eine 200 Kilometer lange Rallye mit Bergpässen und Tunneln bestreiten. Blicke nur die Frage, was dann aus den Studenten aller Geisteswissenschaften wird, wenn sie später ihr Geld nicht mehr mit Taxifahren verdienen können.

Wenn eine Bedrohung von am Himmel zusammenkrachenden Autos besteht, ist es nicht verwunderlich, dass auch die Gesundheitsbranche als zukunftssträchtiger Bereich gilt. Der in-

dische Wissenschaftler Sundaesan Jayaraman arbeitet beispielsweise an der Entwicklung von Hightech-Kleidung. Mit Hilfe von kleinen eingewebten Computerchips soll sie rund um die Uhr unsere Körperfunktionen überwachen. Bei auftretenden Warnsignalen könnten diese eines Tages vielleicht via GPS-Signal direkt an den nächsten Notarzt übermittelt werden.

Ebenso gibt es Theorien, die eine stärkere Überwachung der Gesundheit durch die Krankenkassen voraussagen. Um die Kosten des Systems zu reduzieren, setzt man auf eine bessere Vorsorge. Eine allmorgendliche Urinprobe wird verpflichtend. Sensoren in der Toilette übermitteln die gemessenen Daten an die Versicherungen, die so den Gesundheitszustand jedes einzelnen überwachen können. Bei ungesundem Lebensstil folgen zahlreiche Gesundheitstipps und die Aufforderung zu einer ärztlichen Untersuchung. Versicherte werden zum gläsernen Patienten. Wo das hinführen wird? Keine Ahnung, aber Debatten über Nacktschanner an Flughäfen oder Lauschangriffe durch Sicherheitsbehörden werden dann wohl längst Schnee von vorgestern sein.

Der Philosoph René Descartes würde in einem solchen Zeitalter wohl nur ungerne leben. Der von ihm geprägte philosophische Grundsatz: „Ich denke, also bin ich“ könnte in Zukunft vielleicht keine Gültigkeit mehr besitzen. Selbstständigkeit beziehungsweise Selbstbestimmung werden aussterben.

Aber noch ist nichts entschieden. Um es mit den Worten des Wissenschaftsautors Frank Schätzing zu sagen: „Die Frage ist nicht, welche Zukunft uns erwartet, sondern welche wir haben wollen.“

Die Welt von morgen gestalten wir heute.

**Text:** Christina Norden

*Die Autorin, 22, hofft in der Zukunft vor allem auf medizinische Fortschritte und eine friedlichere Welt.*

### Sudoku

Das nächste Sudokurätsel veröffentlichen wir im April. Die Lösung aus dem Monat Februar lautet:

6	8	4	9	3	7	5	2	1
5	2	3	4	6	1	7	8	9
1	9	7	5	2	8	3	4	6
4	5	1	8	9	3	2	6	7
2	3	8	7	5	6	9	1	4
7	6	9	1	4	2	8	3	5
9	1	5	2	8	4	6	7	3
3	7	2	6	1	5	4	9	8
8	4	6	3	7	9	1	5	2

Leicht

5	1	2	4	8	6	7	9	3
3	7	4	2	9	5	8	6	1
6	9	8	1	7	3	4	2	5
1	8	9	6	5	7	3	4	2
2	3	7	8	4	9	1	5	6
4	5	6	3	1	2	9	8	7
7	6	1	9	2	4	5	3	8
9	2	5	7	3	8	6	1	4
8	4	3	5	6	1	2	7	9

Schwer

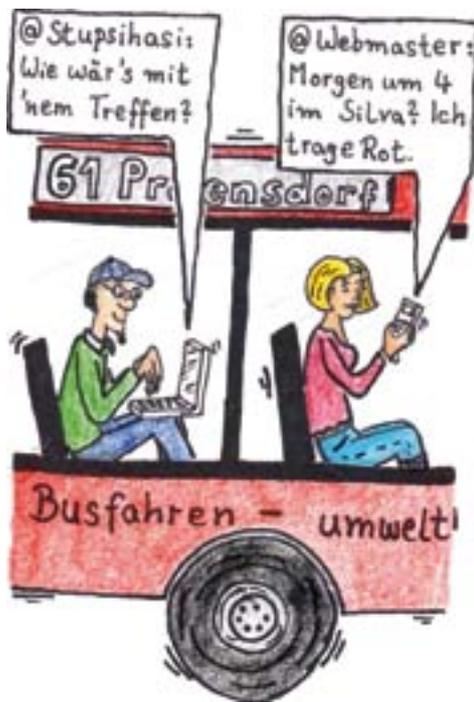
www.first-class-sudoku.com

### Gewinnspiel



**Haben Sie zuvor das kleine Sofa gefunden? Dann Seite 2 lesen und mitmachen!**

## Klick, klick. Enter. Und eingeloggt



> Ja, schon gut – ich gestehe, dass auch ich Mitglied bei Facebook bin, diesem multinationalen Onlinenetzwerk. Und genauso im StudiVZ. Aber da erst seit neuestem. Und deshalb muss ich jetzt zunächst mal meine Profilseite – meine offizielle virtuelle Karteikarte – ordentlich aufmöbeln. Gruppenzwang, sozusagen, das machen hier alle so. Klick, klick. Enter. Und eingeloggt. Schnell ein Bild von meinem 19. Geburtstag hochgeladen, und dann geht's auch schon ans Ausfüllen des Profils:

Name? Der echte oder doch lieber ein Nickname? Gummibärchen vielleicht? Alter? Nach zehn Minuten Kästchenausfüllen fühle ich mich wie bei einem Polizeiverhör; bei der Frage nach meinem Beziehungsstand entscheide ich mich dann, das Online-Publikum über einige Details meines hochspannenden Lebens besser im Unklaren zu lassen. Vor dem Ausloggen schnell noch mal die Startseite mit meinen persönlichen Neuigkeiten angeschaut und dann – aber halt, was ist denn das? Eine Freundschaftseinladung, und das erst zwanzig Minuten nach dem Beginn meiner offiziellen Onlineexistenz!

Ging ja schnell, und wer ist das? Knuddelbär21. Super, das bringt mich jetzt wirklich weiter. Na gut, dann schauen wir uns mal seine Seite an: Er mag gerne Erdbeereis,

rockt die Uni, hat dort 357 Freunde und steht auf blonde Frauen.

Oje!

Auf dem Profilbild sieht er aus wie der Typ, der jeden Morgen hinter mir im Bus sitzt. Ich wusste gar nicht, dass der so kontaktfreudig ist, aber 357 Freunde sprechen wohl für sich. Und da sind die 228, die er an anderen Universitäten kennt, noch gar nicht mit eingerechnet. Wenn Knuddelbär21 mit diesen 585 Menschen genauso viel kommuniziert wie mit mir, dann hat er richtig viele soziale Kontakte. Aber wer weiß, vielleicht hat er die alle in der 43.552 Mitglieder zählenden Gruppe mit dem Namen „Nur weil wir StudiVZ-Freunde sind, heißt das noch lange nicht...“ („...dass ich Dich auch im wahren Leben mag!“, Untertitel) kennen gelernt. Oder bei „Manche sagen, ich sei bekloppt, ich finde mich verhaltensoriginell“ (54.088 Mitglieder). Oder doch bloß beim Busfahren.

Einem Infokasten kann ich entnehmen, dass Knuddelbär21 gerade auf dem Weg in die Stadt ist. Wie interessant, genau das wollte ich jetzt wissen. Ach übrigens: Er schätzt, ab 16:00 Uhr wieder online zu sein, es könne aber auch eine Viertelstunde später werden. Da wird er bestimmt gerade noch rechtzeitig kommen um festzustellen, dass ich seine Freundschaftseinladung abgelehnt habe. Nichts Böses ahnend, schalte ich meinen Computer aus, auch mein Online-Ich muss sich schließlich immer noch real mit Nahrung versorgen.

Nächster Morgen, 8:15 Uhr: Der reale Knuddelbär21 sitzt mal wieder vor mir im Bus und malträtiert eifrig sein neues Handy. Kann bestimmt auch ins Internet gehen, das Teil.

Aus Neugierde logge ich mich am Nachmittag schnell im StudiVZ ein. Eine neue Nachricht: Knuddelbär21 hat um 8:17 Uhr gefragt, ob ich solo sei. Das stehe nicht in meinem Profil, interessiere ihn aber trotzdem.

### Text und Karikatur:

Frederieke Maria Schnack

*Die Autorin, 20, ist seit 2009 Mitglied bei Facebook und StudiVZ. Ihre privaten Freundschaften hat sie bisher alle außerhalb des Internets geschlossen.*



Bianca Stobbe studiert Deutsch und Philosophie. Ihr Berufsziel ist die Arbeit im Medienbereich.



Sandra Tschackert studiert Französische Philologie und Skandinavistik und hat sich beruflich noch nicht festgelegt.